

Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

Deutsch-Ostafrika.

Einem Berichte des Chefs der Station Tabora Sigl vom 30. September 1893

entnehmen wir Folgendes:

Nach meinem Eintreffen in Tabora kamen Tag für Tag zahlreiche Gesandtschaften aus allen Theilen des Landes; sie brachten Eisenbein und andere Geschenke zur Begrüßung mit. Unter Versicherungen ihrer Ergebenheit brachten sie die seit Jahr und Tag aufgelaupelten Klagen bei der Behörde ein. Es gelang mir auch mit großer Geduld, ihre Streitfragen und sonstigen Anliegen zu erledigen, bereits im vollen Gange begriffene Kriege, so in Malala, Ugombwa, Lungwe, Ujui, Uballa und Urambo, glückte es mir zu unterdrücken und die Rückerstattung von geraubten Menschen und Waaren zu erzielen.

Der Sohn des in Mbaburu hingerichteten Muinitwana mit dem Rest seiner Leute boten um Frieden und um die Erlaubniß, sich hier niederzulassen zu dürfen.

Ich habe denselben eine der in der Nähe Taboras zerstörten Ortschaften zur Ansiedelung angewiesen, da es besser ist, solche augenblicklich gänzlich unterwürfigen Elemente in Beobachtungsnähe zu haben, als wenn dieselben irgend wo abseits der Karawanenstraße ein Lager der Unzufriedenen bezügen.

Auf Befürwortung von verschiedenen der Landschaft Mbaburu umliegenden Sultanen und zwar von Mfongore, Ufefe, Ujanji Mabunguru, welche alle Gesandtschaften hierher geschickt hatten, habe ich Mapobonso, den Sohn des seiner Zeit durch den Muinitwana vertriebenen Sultans von Mbaburu, als Sultana dort bestätigt und ihm die Flagge sowie einen Schutzbrief ausgefolgt. Derselbe wurde, wie mir jetzt durch Herrn Arzt Arning und durch die Gesandtschaften aus Mabunguru und Ujanji mitgetheilt worden ist, sammt dem Sultan von Mfongore und einem Sohne Wambas durch die Wafese aus Mondwa vernichtet und getödtet.

Vom 11. April bis zum 19. Juni d. Jz., also innerhalb von zwei Monaten, habe ich folgende auswärtige Gesandtschaften, und theilweise wiederholtlich, empfangen und abgefertigt:

- | | |
|-------------------|------------------------|
| 1. Wangoni. | 13. Ugundo. |
| 2. Ujongo. | 14. Unjampewa. |
| 3. Malala (Wimu). | 15. Uballa. |
| 4. " (Gangi). | 16. Ushikombo. |
| 5. " (Sunbi). | 17. Ujui. |
| 6. Urambo. | 18. Gongwe. |
| 7. Mbaburu. | 19. Uwinja (Kafanula). |
| 8. Mfongore. | 20. " (Mfegera). |
| 9. Ufefe. | 21. Ugeruru. |
| 10. Ujanji. | 22. Mpimowe. |
| 11. Mabunguru. | 23. Mligwa. |
| 12. Uigera. | 24. Puge. |

- | | |
|---------------|---------------|
| 25. Mfongoro. | 27. Muhafala. |
| 26. Ugala. | 28. Itumbi. |

Mit allen diesen Gesandtschaften mußten meist längere, oft Tage sich hinziehende Schauris abgehalten werden, da seit über einem Jahre von der Station aus kaum irgend welche Geschäfte nach außen hin erledigt worden waren.

In sehr schlechtem Zustande befanden sich die Dinge auf den Karawanenwegen nach Ujiji und Karama.

Die bittersten Klagen wurden eingebracht über Krieg unter den Eingeborenen in Uwinja, in Uha, in Gongwe und Pimowe. Die Straßen waren nur noch für große, stark armirte Karawanen und für diese nur unter ganz enormen Tributabflungen passierbar.

Die einzelnen Kriegsparteien brachten ihre Klagen auf der Station Tabora an und baten um Hilfe und Schutz.

Von einer großen Anzahl kleinerer Klagen abgesehen, wurden als Hauptklagen vorgebracht:

A. Auf der Straße nach Ujiji.

1. Der Sultan Zgungula von Mfongoro, Distrikt Lungwe (auf der Karte mit „Kitis Uha“ bezeichnet) vor vom Sultan Luhaga, Landschaft Wuholo, Uufuru „Moga“ (auf der Karte mit „Kubagas Uha“ bezeichnet) kürzlich vertrieben worden, er bittet um Schutz der Regierung, und da er in einem Tributverhältniß zu Urambo gestanden, wird auch von dort dieselbe Bitte an die Regierung gestellt.

2. Der größte und mächtigste Sultan Male von Uha, westlich des Malagarisi-Flusses, Landschaft Ungula, Uufuru Kamiramfowu, führt einen erbitterten Krieg gegen seinen um die Hegemonie streitenden Bruder, gleichfalls Male genannt, und gegen den Bruder seines Vaters Mtogawä, welche sowohl vom Sultan Luhaga des östlich vom Malagarisi gelegenen Uhas, als auch von dem Sultan Muhofa des nördlichen Uwinja unterstützt werden. Beide Parteien appelliren an die Regierung.

3. Die Sultane des südlichen Uwinja, Mfegera und Kafanula, Brüder des Muhofa, führen ebenfalls seit Jahren erbitterte Kriege gegeneinander wegen der sehr ergiebigen Salzseen und der Fährte über den Malagarisi-Fluß. Beide Parteien appelliren an die Regierung.

4. Gegen alle vorgenannten Sultane werden seit Jahren und besonders zur Zeit von allen zwischen Ujiji und Tabora verkehrenden Karawanen die bittersten Klagen geführt über ganz enorme Tributforderungen und Gewaltthatigkeiten. Durch den Sultan Muhofa des nördlichen Uwinja (da, wo auf der Karte Ugomagoma steht) wurde im Mai d. Jz. eine aus Ujiji kommende Eisenbeinkarawane vollständig ausgeplündert und vernichtet, zwei Araber wurden

von Mufofas eigener Hand auf das Schändlichste ermordet, und dies, wie die Untersuchung genau ergab, thatsächlich nur aus Habgier. Die Araber waren zur Zahlung eines jeden Tributs bereit, doch Mufofa wollte ihr ganzes Hab und Gut an sich bringen und war mit einem Tribut nicht zufrieden.

5. Gegen den Sultan Miao von Kionga (vier Tagemärsche von Ujiji) wird durch den größten Elefantenzüger Urambo, Kankunguli, eine Klage eingebracht wegen unrechtmäßiger Abnahme der Jagdbeute (8 bis 10 Elefantenzähne mehr, als die übliche Abgabe betragen sollte, nach den üblichen Jagdgesetzen der Eingeborenen). Der Sultan von Urambo bittet, gegen Miao Krieg machen zu dürfen.

6. Ueber Ujiji langen die widersprechendsten Gerüchte hier ein. Der Araber Mohamed bin Hafsjan (Kumaliza) und andere große Araber Ujijis sollen sich zu einem Kriege gegen die Deutschen rüsten. Kumaliza soll starke, gegen uns gerichtete Befestigungen in Ujiji anlegen. Er soll die deutsche Flotte, welche er seiner Zeit von Em in zugesandt bekommen hatte, in öffentlicher Baraka heruntergerissen und mit Füßen getreten haben, mit der Versicherung, daß er niemals Freundschaft haben noch dulden wolle mit den Deutschen. Wenn die Deutschen nach Ujiji kommen wollten, würde er ihnen schon bei dem Uebergange über den Malagorasi entgegenreten und sie dort vernichten. Entgegen diesen Nachrichten kommen an die Kaiserliche Station und an mich persönlich gerichtete Briefe Kumalizas, voll der größten Ergebenheits- und Freundschaftsver Versicherungen. Er bittet um eine neue Flotte, da die alte gesunken wäre. Er bittet mich, nicht auf die Intrigen (Fetina) zu hören, die gegen ihn gesponnen würden, er sei ein Freund der Deutschen; er würde die deutsche Sache am Tanganika vertreten, wenn er als Regierungsvertreter dort eingesetzt würde, es bräuchten dann keine Europäer und keine Soldaten dorthin geschickt zu werden.

B. Auf der Straße nach Kavema.

1. Kavema soll durch Kapitän Jacques mit Soldaten des Kongostaates besetzt sein, um die Missionare zu schützen gegen Kumaliza und die Araber.
2. Die Sultane von Mpimbiwe und von Gongwe führen seit über einem Jahre Krieg und appellieren Beide an die Regierung.
3. Der Sultan von Lungwa (oder Bungwa) wurde von einem Unimpara des Sultans von Kivore vertrieben und suchte sich nach Tabora. Er bittet um Schutz und Wiedereinsetzung durch die Regierung.
4. Noch haben viele Sultane an der Karawanenstraße ihre Unterwerfung nicht angemeldet, trotz früher an sie ergangener Aufforderung.

Die Wichtigkeit der raschen Regelung all der vorstehenden Angelegenheiten sowie die Klarlegung der Wahrheit über alle Ujiji-Gerüchte machten in mir den Entschluß reifen, auf eigene Verant-

wortung eine Expedition nach Ujiji und Kavema zu unternehmen, und dies um so mehr, als der große Eindruck, den die Vernichtung Eikis durch Lieutenant Prince im ganzen Lande und besonders auch bei den Arabern gemacht hatte, zu einem Refugosözirungs-zuge nach Ujiji günstig ausgepaßt werden konnte.

Ich hatte außerdem unbedingt den Eindruck erhalten, als wollten die Araber, die sich förmlich überboten in Herbreitung und Mittheilungen all dieser Gerüchte, der Regierung imponiren. Da in Tabora überdies eine momentane Gefahr nicht vorlag, wie ich mich genau überzeugt hatte, entschloß ich mich zu raschem Handeln.

Auf dem Wege der Requisition ersuchte ich Herrn Lieutenant v. Bothmer um Ueberlassung aller in Tabora entbehrlichen Mannschaften und womöglich um dessen persönliche Führung seiner Truppe, denn ein Krieg gegen Ujiji und Kämpfe auf dem Wege nach dort waren nicht auszuschließen, ja eher wahrscheinlich. Lieutenant v. Bothmer, dem ich die Sachlage und die Gründe zu meinem raschen Handeln auseinandergesetzt hatte, erklärte sich sofort bereit, mich mit 91 Mann ausgesuchter Soldaten zu begleiten.

Da es keinen Zweck gehabt hätte, die Ziele unserer Expedition zu verheimlichen, schickte ich allen Sultanen der zu passirenden und zu berührenden Landschaften und ebenso dem Kumaliza und den Arabern Ujijis Nachricht, daß ich kommen würde, um alle Angelegenheiten des Landes zu regeln und die Klagen u. s. w. der einzelnen Parteien an Ort und Stelle zu untersuchen und endgültig zu entscheiden. Niemand sollte sich fürchten und stochen, ich hätte keinerlei Kriegsabsichten; sollten aber Einzelne es vorziehen, feindlich der Regierung gegenüberzutreten zu wollen, dann würde gegen dieselben Krieg bis zur Vernichtung geführt, die Regierung sei auch hierzu jederzeit bereit.

Am 19. Juni d. Js. mittags erfolgte der Abmarsch der Expedition aus Tabora. Die zahlreichen Gesandtschaften, die ich in Tabora zurückgehalten hatte, begleiteten die Expedition und hatten von Ort zu Ort innerhalb ihrer Gebiete Boten vorausgeschickt, um dafür zu sorgen, daß Alles zu unserem Empfange vorbereitet würde. Diese auch früher von mir angewendete Methode bewährte sich auch diesmal wieder ganz vorzüglich, und wir wurden fast überall, wenn auch hier und da etwas scheu, so doch freundschaftlich empfangen.

Unsere Leute hatten auf diese Weise auch nicht die geringsten Scheingrinde oder Anhaltspunkte zu den leider nicht immer zu verhindernden gewaltthätigen Requisitionen, und so kam es auch, daß sie sich auf dem ganzen Marsche tadellos benahmen. Es dürfte wohl selten eine Expedition ein besseres Andenken auf ihrem Wege hinterlassen haben als diese Ujiji-Expedition der Station Tabora. Uns war darum um so viel mehr zu thun, als wir theilweise noch von keinem Europäer durchgezogene und nirgends

nach von Regierungsexpeditionen berührte Gegenden zu durchstreifen hatten, und in Afrika ebenso wie überall anderswo das Sprichwort sich bewahrheitet: „Der erste Eindruck ist der beste.“

Der Marich bis Luhagas Uha, wo wir am 6. Juli 1893 anlangten, ging gut und ohne berichtenswerthe Vorkommnisse von Station. In sämtlichen Dörfern hatte ich Schauris abzuhalten und alle Regierungs- und Gerichtsgeschäfte anstandslos erledigt.

In Luhagas Landschaft Wuholo bekommen Land und Leute einen ganz anderen Charakter als in Banyamwesilande. Man merkt in den üppigen Kulturen die Nähe des mächtigen Malagarasi-Flusses (20 bis 25 Meter breit, zur Zeit 3 bis 4 Meter tief).

Die Wahas oder Watusis sind eigentlich Hirtenvölker, treiben aber auch Ackerbau, besonders jezt nach der Rinderpest (Satofa), die auch hier sowie in den Ugogo-, Massai- oder Njantumagebieten gleich verheerend gewütet hat, was um so bedauerlicher ist, als die Rinderrasse von Uha ganz prächtig aussieht. Es sind dies die langgehörnten Rinder, die ich nur mit der ungarischen Rasse vergleichen kann.

Die Dörfer der Watusis sind überall zerstreute offene kleine Hüttenkolonien ohne jegliche Befestigung. Die Hütten sind kleine runde Strohhütten, ähnlich den Banyamwesi-Hütten, jedoch unansehnlicher. Die Reinlichkeit läßt viel zu wünschen übrig.

Die Bewaffnung der Watusis besteht in Speer, Bogen und Pfeil und einem schmalen, doppelseitigen, dolchartigen Messer von der Länge eines Infanterie-Seitengewehrs in geschmilter Holzsheide. Die Bekleidung ist außer bei den Großen nur ein Lententuch aus importirtem Zeug, die Großen tragen bessere Stoffe als „Mitambis“ und „Mitois“, ähnlich den Banyamwesis.

Die Watusis sind hohe, schlanke, geschmeidige Gestalten, sie sind von schwarzbrauner Hautfarbe. Ihre oft 5 bis 7 Centimeter langen Haare sind nicht verfilzt, sondern mehr dem gekräuselten Haare der Araber und Ägypter ähnlich. Sie tragen dasselbe gut gepflegt nach rückwärts gestrichen, seltener abwärts. Ihre schönen ausdrucksvollen, scharfgeschnittene Gesichtszüge mit dem schönbezahnten, schmalen Mund und den schönen, großen, offen blindevden Mandeläugen und dem wohlgeformten ovalen Schädel machen einen wohlthuenden Eindruck. Sie sind den Somalis sogar nicht unähnlich. Trotzdem die Leute in diesen Gegenden noch niemals mit Europäern in Berührung gekommen waren, ist ihr Benehmen ruhig, bescheiden, würdig und offen. Die widerwärtige Bettelhaftigkeit und zubringliche Neugierde der Banyamwesi ist ebenfalls bei den Wahas nicht zu bemerken. Der kleine, mädchenhaft schwächliche Sultan Luhaga empfing uns mit großem Gefolge eine kleine Strecke vor seinem Quifuru, welches zum Unterschiede von den übrigen Dörfern sehr ausgedehnt und mit einer einfachen, sehr lockeren Palisadierung, oder besser gesagt Einzäunung, umgeben ist. Von allen Dörfern,

die wir bis dahin passiert hatten, sprangen die männlichen Bewohner, zum Zeichen der Freundschaftsabsichten nur mit über mannshohen Rohrstöcken in den Händen, an beiden Seiten des Weges uns begleitend herum, oder in langen Säßen uns voraus, um das Gefolge des Sultans zu vergrößern. Die Menschenmenge schwoll so, ohne daß man recht wußte, woher sie gekommen, lawinenartig an. Wesentlich soll die Kriegergarbe in diesem Uha zusammenkommen, und dies macht es auch begründlich, warum die Araberlarawanen in diesen Gegenden so mächtigen Tribut zahlen mußten.

Wir waren in Quifuru noch nicht recht zu Lager gegangen, als uns schon einige Watusis Klagen überbrachten, daß uns nachfolgende „Sirtaki“ (Soldaten) die Dörfer plünderten und zerstörten. Da alle unsere Mannschaften und alle Träger sowie Soldatenboys bereits im Lager an uns angekommen eingelangt waren, so konnten diese Räuberbanden nur heimliche Nachzügler sein; wir schickten sofort Soldaten aus zur Einfangung dieses Gesindels.

Mittlerweile verhandelte ich mit dem Sultan Luhaga über die gegen ihn schwebende Klagesache, betreffend die Rückerstattung von Mforongo an den durch ihn vertriebenen Sultan Zgungulu. Luhaga erklärte sich bereit, die Ansprüche auf diese ihm schon vor 20 Jahren von Mirambo abgenommene Landschaft aufzugeben und seine wohl vor einem Jahre dort durch List wieder eingesehnen Leute zurückziehen zu wollen. In diesem Augenblicke wurden der Sultan Zgungulu und eine ganze Schaar von Warambo-Ruga-Rugas eingebracht, die trotz meines ausdrücklichen Verbotes heimlich unserer Expedition bis hierher gefolgt waren und zwar in der erwiesenen Absicht, uns mit dem Luhaga in einen Krieg zu verwickeln, um dann im Trüben fischen zu können.

Der Sultan Zgungulu wollte sich außerdem dadurch für seine Vertreibung rächen. Um ein für alle Male solchen recht waniamwesihaften Spekulationen ein Ende zu machen, und um den harmlosen Wahas klar zu machen, daß dieses Räubergesindel durchaus nichts mit dem „Sirtaki“ (Regierung) zu thun hätte, ließ ich den tüchtigsten Zgungulu und den Führer der Warambo-Ruga-Ruga erschießen, die übrigen Warambos aber, über 30 an der Zahl, von unseren selbst über diese sich als Soldaten aufspielenden Räuber ausgebrachten Soldaten mit je 100 bis 200 Stockhieben bestrafen und dann zum Lager hinausjagen. Der Eindruck dieser Justiz auf die Wahas war ein großer und ebenso war die Wirkung bei unseren Leuten eine gute.

Das Gefolge war kurzlos und für immer verschwunden und die Expedition verlief, wie gesagt, unter tadellosesten Benehmen unserer Soldaten und Träger. Das Mforongo-Gebiet habe ich dem Sultan Luhaga zugesprochen und den Sultan von Urambo hiervon in Kenntniß gesetzt.

Am 19. Juli 1893 marschirten wir bis an die Bahre über den Malagarasi-Fluß und trafen dort

mit einem französischen Reisenden Decke zusammen, der vor zwei Jahren von Capstadt aus eine Reise durch Afrika angetreten hatte und über den Nyassa und Tanganjika gekommen war. Von demselben hörten wir, daß Major v. Wiffmann in Mippa sei und den Nikwaice zu besuchen gedenke. Herr Decke war in Ujiji für über einen Monat abgehien, er hat von diesem einen guten Eindruck erhalten.

Als Rumaliza von unserer baldigen Ankunft in Ujiji erfahren hatte, soll es ihm sehr darum zu thun gewesen sein, Decke baldigst los zu werden, und stellte ihm in Folge dessen Träger bis Urambo zu ganz geringen Preisen. Herr Decke ist mittlerweile über Tabora nach Uganda weitergegangen.

Am 10. Juli 1893 setzten wir auf Nindentanoes über den Malagarasi und erreichten Kamiramantow, die Residenz des mächtigen Male I., Sultans der Landchaft Lugula im westlichen Uha, eine mit hohem Grade bestandene, baumlose Ebene von großer Ausdehnung.

Male empfing uns vor seiner Voma, die erst im halbfertigen Zustande ist, und die er nur baute, um sein zahlreiches Vieh (500 bis 600 Stück) gegen Mtagaswa und seinen Bruder Male II. schützen zu können.

Die hier schwebende Angelegenheit wurde von mir ebenfalls friedlich geregelt. Mtagaswa kam mit meinem an ihn ausgesandten Boten in das Lager und brachte dort in Gegenwart des Gegners seine und Males II. Ansprüche auf den Thron vor, diese waren jedoch nicht stichhaltig, und somit befohl ich dem Mtagaswa und Male II., das Land zu verlassen und sich in Tabora anzusiedeln, denn anders würde der Krieg von Neuem angefangen werden, sobald ich den Rücken gedreht hätte.

Am 14. Juli 1893 lagerten wir an dem Orte des Mtagaswa, es war auch Male II. dort anwesend, jedoch über und über mit Pochen bedekt. Er war in Folge dessen nicht im Stande, sofort das Land zu verlassen. Ich ließ deshalb zwei zuverlässige Tabora-Wali-Polizisten bei ihm, um ihn später dorthin zu bringen und ihn vorherhand vor eventuellen Mordanschlägen seines Bruders zu schützen. Die Befehle des Male I. machte ich aufmerksam, daß ich mich bitter rächen würde, wenn ein Anschlag gegen das Leben und das Gut des Mtagaswa und Male II. gemacht würde. Wie ich eben erwähre, sind Beide bereits im Urambo angelangt, somit mein Befehl befolgt und die Sache geregelt.

Am 15. Juli 1893 marschirten wir bis Muhoja im nördlichen Uvinga. Meine schon zwei Tage früher vorausgeschickten Wanjamparas meldeten, daß Muhoja am Morgen mit einigen seiner Frauen verschwunden sei, angeblich um bald wieder zu kommen. Zu meinem größten Erstaunen kam Muhoja mit seinem Bruder und seiner Schwester zurück. Nach einigen Worten über sein Verfallen betreffs seiner Nachlässigkeit der üblischen Begrüßung und des Ent-

gegenkommens bedeutete ich ihm, schleunigt für Essen und Tribut zu sorgen, da unsere Leute hungrig wären und bis jetzt drei Stunden nach dem Eintreffen noch nichts aus den Hütten hätten entnehmen dürfen.

Muhoja versprach, sofort das Nöthige zu veranlassen, hielt jedoch statt dessen eine große Baraja in unserer nächsten Nähe im Orte ab, zu der in ganz auffälliger Weise sich immer mehr und mehr bewaffnete Eingeborene von außen zuzogen. Da Muhojas jahrelang betriebene Schurkenreiche mir längst bekannt gewesen, und da ich fernher in den verschiedenen Hütten der Sultansfamilie genaues Beweismaterial für seine Räubereien gesammelt hatte, als: Messer, Gabeln, englische Missionsbücher in Kisten, viele europäische Ausrüstungsgegenstände und verdorbene Instrumente, ferner von allen Wangmanen sofort als den ermordeten Arabern gehörende Waffen und sonstige Gegenstände und Ausrüstungen als: Bett, Stühle, Zelte, Teppiche u. s. w. u. s. w., beschloß ich dessen schleunige Festnahme. Ich ließ ihn zu mir bringen, um angeblich noch wegen des Essens zu verhandeln.

Unser Vorgesprechung gemäß sorgte Lieutenant v. Rothmer dafür, daß genügend unbewaffnete Soldaten während des Schauri den Muhoja und sein Gefolge in unauffälliger Weise umstellten und auf ein gegebenes Zeichen wurde Muhoja und sein Bruder sowie einige seiner Wanjamparas ergreifen und gebunden.

Muhoja hatte im Schauri direkt erklärt, er würde nichts bringen. Er sei sein eigener großer Herr und wohl zu nehmen, aber nicht zu geben gewöhnt.

Der Bruder Muhojas, der mich bei der Festnahme überrennen wollte, um in die Hütte zu gelangen, vor deren Eingang ich während des Schauris geessen hatte, wurde von mir durch einen Revolverfuß niedergestreckt.

Muhoja, der in seinen Striden vor Wuth schäumte, benahm sich während des kurzen Verhörs frech und verwegen. Er gestand mit großer Frechdigung, daß er ein mächtiger Nuga-Nuga gewesen und die beiden Araber selbst niedergemacht und ausgeraubt hätte; so machte ich denn kurzen Prozeß und ließ ihn sowie drei seiner frechsten Wanjamparas durch die Soldaten an Ort und Stelle erschleßen.

Lieutenant v. Rothmer war inzwischen sofort mit einer Abtheilung aufgebrochen, um die unliegenden Ortschaften zu säubern, fand jedoch kaum Gegenwehr. Die Ortschaften wurden eingeschert und 75 Gefangene, meist alte Weiber und Kinder, eingebracht. Unter den Gefangenen befanden sich eine Frau Muhojas und dessen ältester Sohn, ein 12 jähriger ganz frecher und selten verdorbener Bengel.

Des Abends wurden unsere Posten von Parlamentären angesehen. Sie wurden für morgen bestellt und kamen dann auch mit grünen Büschen

in den Händen als Zeichen ihrer Friedensabsichten. Sie boten uns die Freigabe der Frau und des Sohnes Mufhofs und boten um dessen Einsetzung als Sultan durch die Behörde. Ich erklärte mich bereit, alle Gefangenen sofort gegen Lösegeld freizugeben zu wollen, die Frau und den Sohn Mufhofs aber als Unterpand mit nach Tabora nehmen zu wollen, bis die Verhandlungen über die Ernennung eines neuen Sultans mit den beiden anderen Sultanen Ubinzas abgeschlossen sein würden. Für die Gefangenen wurde kein Lösegeld gebracht, trotzdem Mufhofs Leute sicher wußten, daß das den Arabern geraubte Eisenbein noch vorhanden sein müsse. Die Parlamentäre verfolgten mich mit ihren Bitten um Freigabe ihres Manangwas (Kronprinzen), doch blieb ich bei meiner ersten Entscheidung. Leider ist es der Frau und dem Sohne Mufhofs gelungen, aus der Tembe in Ujiji samt Kette zu entweichen, durch die arge Nachlässigkeit eines Sudanesen-Postens, den Lieutenant v. Bothmer entsprechend bestraft hat. Die gefangenen alten Weiber und Kinder auch noch weiter mit zu schleppen, hätte keinen Zweck gehabt, überdies hätten wir dieselben nicht über Wasser transportieren können aus Mangel an Booten, ich gab sie zwei Tage vor unserem Abmarsche aus Ujiji frei und schickte sie unter sicherem Geleite in ihre Heimath.

Zu den nächsten Tagen, wie ich jetzt bei Rückkunft in Tabora erfahre, werden Gefandte der Brüder Mufhofs aus Ubinza kommen, und wird jedenfalls diese noch bis heute unerledigte Sache geordnet werden.

Am 17. Juli 1893 marschirten wir von Mufhosa ab. Wir sollten in den nächsten Tagen Ortschaften der Mutter Mufhofs passieren, ich hatte an diese Boten vorausgeschickt, um die Leute zu beruhigen. Wir wurden überall von den Dorfältesten erwartet und höchst ängstlich und schon begrüßt, auch war sofort zu sehen, daß die Bewohner zum größten Theil sich gedrückt hatten.

Am 19. Juli 1893 erreichten wir Kianga des mächtigen, gut gesimten, allgemein beliebten Sultans Mtao. Dieser empfing uns durch seinen Sohn sehr freundlich und die Klage der Waraimo-Gefandtenjäger konnte anstandslos zur gegenseitigen Zufriedenheit geregelt werden.

Am 23. Juli 1893 gingen wir 3½ Stunde vor Ujiji zu Lager. Ich schickte sofort zuverlässige Wangwaner zur Rekognoszirung nach Ujiji. Nicht lange nach uns trafen eine große Anzahl Araber in Pruntengebüschern und mit zahlreichem Gefolge auf ihren schönen Rosstafeln im Lager ein, um uns feierlich willkommen zu heißen in Ujiji. Sämmtliche Araber waren mir seit Jahren bekannt, und somit hatte die Begrüßung einen freudigen Anstrich auf beiden Seiten. Kumatiza war vor einigen Tagen plötzlich von Ujiji in einem Boote bei Morgenandämerung zur größten Ueberraschung der Araber abgefahren; er hatte, wie die Araber behaupteten, bestimmt die Absicht

gehabt, auf unsere Ankunft zu warten, um ein freundschaftliches Schauri mit uns zu machen. Dies widerspricht aber Kumatizas eigener Mittetheilung an mich, auch hatte er schon zur Zeit von Decles Anwesenheit in Ujiji, wie die Araber erzählten, nach und nach, von diesem unbemerkt, seinen reisigen Anhang (3000 Kuga-Kuga mit Gewehren) nach Urundi und Njige verpackt. Ein Boot hatte er seit Wochen für sich bereit gehalten, die Schiffer mußten sogar nachts darinnen schlafen.

Die Araber blieben bis 4 Uhr nachmittags bei mir und wurden dann gut gelabt entlassen.

Die zur Rekognoszirung ausgeschieden Wangwaner kamen noch nachts zurück mit der Meldung, daß in Ujiji Alles zu unserem freundschaftlichsten Empfange vorbereitet sei. Kumatiza selbst hätte noch vor seiner Abreise dafür Sorge getragen. Er hatte auch gejagt, daß alle eventuell nicht gut gesimten Elemente mit unter seinem Anhang von Ujiji abzögen. Die von Kumatiza für uns bereit gehaltenen zwei Temben erschienen den gut instruirten Wangwanern als zu ungesund und tief gelegen und sorgten sie daher unter Vermittelung des Arabers Msaba bin Yem, daß uns eine hochgelegene Tembe, nahe der heutigen, ausgedünnt und hergerichtet würde.

Am 24. Juli 1893 marschirten wir endlich mit entfalteter Kriegsflagge unter klingendem Spiel in Ujiji ein. Der Marsch von unserem letzten Lager bis dahin ist sehr ermüdend und würde ein Angriff auf Ujiji von dieser Seite aus sehr schwierig gewesen sein. Dicht hinter unserem letzten Lager sieht man zum ersten Mal für kurze Zeit den Tanganyika, dessen Anblick allgemein freudige Stimmung in unseren Leuten hervorrief. Dann fällt das hügelige Terrain der letzten Tage ziemlich steil zum Thale des Luitsche ab. Der Weg ist steinig und vom Regen stark durchspült, der Baumwuchs hört gänzlich auf. Im Thale angelangt, muß man sich zwei Stunden lang durch steiles Grotz, Schlingpflanzen und scharfes Schilf durchwinden. Der Boden ist zerissen und schollig. Es ist ein zu dieser Zeit ausgetrockneter Morastboden. In der Regenzeit ist jedenfalls das ganze Thal von Luitsche überfluthet und dann unpassierbar. Die dunkelrothbraunen Gewässer des Luitsche, die zwischen auf beiden Seiten steil abfallenden, hohen Uferböschungen in raschem Laufe dahin strömen, reichen zur Zeit den Leuten bis unter die Achselhöhlen. Am jenseitigen Ufer sammelten wir unsere Leute, unter Vorantritt der Spielleute erstiegen wir auf ziemlich sanft ansteigendem, sandigem, schattenlosem Wege die letzte, etwa 200 Fuß hohe Terrainwelle, die uns noch vom Orte Ujiji (Kawele) trennt. Oben angelangt, waren wir auch schon in unserem Lager; es war dies der zu Ujiji gehörende Ort Kasimba, Lager des Arabers Msaba bin Yem, der uns mit großer Menschenmenge und sämmtlichen Arabern entgegenkam und bestens empfing. Kasimba ist der gesumfte Punkt von ganz Ujiji, wenn überhaupt von einem gefunden Orte



dort gesprochen werden darf. Von hier aus über-
sieht man das tiefgelegene Ujiji mit seinen Kraber-
temben und seinen vieredigen und runden in dichtem
Zurcheinander gebauten, grasgedeckten, lehmbeschmier-
ten Höfen und Säulen, dazwischen Pflanzungen
von schönen Mangobäumen, einzelnen Dattelpalmen
und Delpalmen, Citronen und anderen Obstbäumen,
wie solche in allen Araberniederungen zu finden
sind, die einzigen Punkte dort, auf denen das
Auge gerne ruht. Dieser Hauptort Ujiji, auch
kamete oder Ugori genannt, liegt tief in einer
muldenartigen, zum Strande sich verflachenden
Thalensung, gebildet durch große, allmählich gegen
den Tanganyika abfallende Terrainwellen, auf deren
jüdischen wir uns befinden. Ujiji liegt zur Zeit
etwa 200 Meter vom Strande ab, doch soll vor
Jahren das Wasser noch bis an Humaligas Tembe,
welche am weitesten gegen den Strand vorgehoben
ist, gereicht haben. Der See bildet eine weite, offene
Bucht mit langem, flachen, sandigem Strande, nach
Süden zu ist die Bucht durch eine weit vorspringende,
flache, etwas versumpfte Landzunge abgegrenzt, nach
Norden durch eine in ein festes Kap auslaufende,
baum- und buschlose, öde Hügelkette. Hinter diesem
Kap, also von Ujiji aus nicht sichtbar, in einer Ent-
fernung von 1 1/2 Stunden, bildet sich eine schöne
tiefe Einbuchtung zum Orte Kigoma und ist dies
ein guter Hafen und Ankerplatz selbst für Dampfer.
Im Nordosten sehen wir von unserem Standpunkte
aus, in ziemlicher Entfernung, Berge bis zu etwa
1000 Fuß Höhe, in diesen wohnt der Sultan der
Landhschaft Ujiji, Rufimbi. Im Westen wurden
bei Karem Wetter die hohen Bergketten mit dem
1700 Fuß hohen Mofsi-Berge der Landhschaft Ugomu
im Kongostaate sichtbar.

So angenehm der erste Eindruck beim Anblick
Ujijis auch sein mag, bei näherer Beschichtigung und
Kenntnis des Ortes muß er sich in Mißfallen und
Widerwillen verwandeln, denn dieser Schmutz, dieser
verpestete, heiße, staubaufwirbelnde Wind, dies schlechte
ungehinde Wasser, diese Tausende von allenthalben
daß bei den Häusern herumliegenden Menschen-
gerippen mit ihren laßnen, weißen Schädeln und
diese Menge von halbverwesten und frisch hinge-
worfenen Kadavern ipotten jeder Beschreibung. Hier
erit treten uns die Mißstände der Araberwirtschaft
und des Negerslumpstums so recht unverfälscht und
ungehminnt vor die Augen. Von hundert aus
Manjema herübergebrachten Sklaven sollen in Ujiji,
laut Aussagen der Araber, mindestens achtzig durch
Fieber, Dysenterie und Pocken. Zu all diesen ele-
treagenden Ureuel kommt noch die Landplage der
Erdhose, die wohl nirgendso günstige Bedingungen
zu noch größerer Entwicklung findet als in dieser
großen Düngergrube „Ujiji“! Man sieht hier
Hunderte von Krüppeln ohne Fußnägel, ja selbst ohne
Zehen und mit wunden Schwären an den Füßen
in den Straßen herumliegen. Unsere sämtlichen
Rannschafften und Träger und selbst ich hatten noch

wochenlang nach Ujiji von diesen Insekten zu leiden.
Die Verpflügung in Ujiji ist momentan beinahe
unmöglich geworden, denn die aderbauenden Ein-
geborenen der Landhschaften um den Tanganyika haben
sich von den Ufern weit ins Land verzogen, um sich
den Gewaltthaten der Araber oder vielmehr denen
ihrer Kulturprodukte, der „Wangwaner“, zu entziehen.
Die Landhschaften von Urundi und Ufige, aus welchen
ein großer Theil der Verproviantierungsartikel für
Ujiji geliefert worden war, sind zur Zeit von den
Ruga-Ruga des Humaliga gänzlich ausgeplündert,
die Felder liegen verwüstet und unbesetzt. Laut
Aussage der Araber und des Kapitäns Jacques
soll es an den Manjema-Ufern des Sees nicht besser
bestellt sein. Auch der Holzmarkt in Ujiji, selbst
an Brennholz, ist gleichfalls empfindlich süßlos und
nur eine Folge der hier jahrelang geübten unmündigen
Araber- und Negerverwirtschaft.

Sofort nach meinem Entreffen in Ujiji hielt ich
täglich große Schauris ab, um Nachrichten über die
Zustände und Verhältnisse der um den Tanganyika
gelegenen Gebiete einzuholen.

Humaliga ist von seinem Entschlusse, gegen den
Kongostaat zu kämpfen, nicht abzubringen. Ver-
mögen hat er thatsächlich keines, doch hat er viele
Handelsverbindungen in Manjema und eine be-
deutende Anzahl von Gefehren und Leuten. Er
möchte am liebsten seine Geschäfte abwickeln und
nach Sansibar auswandern, doch ist er dies nicht
im Stande zu thun wegen seiner Leute, und da
kein Abnehmer für dieselben zu finden, der zahlungs-
fähig wäre. In unserm Gebiete ist nichts mehr
für die Araber und speziell für Sklavensändler
wie Humaliga zu holen. Für sie war Ujiji
überhaupt schon seit Jahren nur ein Lager gewesen,
von welchem aus sie ihre Geschäfte in Manjema in
großen Zügen leiteten. Durch die kriegerischen Er-
eignisse am Kongo ist den Arabern der Lebensfaden
gänzlich unterbrochen worden.

Humaliga ist kein persönlicher muthiger Mann, er
ist vielmehr ein noch jüngerer, bleicher, zierlich ge-
bauer, reiner Araber, von nervös-ängstlichem Naturell,
er ist eben nur durch die Verhältnisse gedrängt zu
einem läßnen Hazardspiele.

Die Araber Ujijis sind alle fest davon über-
zeugt, daß Humaliga niemals mehr nach Ujiji zu-
rückkehren denkt, da er gesehen hat, daß diese
Nützgunstlinie und Operationsbasis für ihn verloren
ist. Noch während des Sitz-Aufstandes in Tabora
hatte er denselben auf Verwendung der Quibara-
Araber Verstärkungen aus Ujiji geschickt, diese wurden
aber durch die Warambo-Krieger zufällig im Dorfe
qua Tangarara an der Grenze von Unyanjeme
übertrajet und total vernichtet, über 200 Ruga-
Ruga Humaligas wurden getödtet. Diese Thatfache
habe ich erst in Ujiji erfahren und die Wichtigkeit
derselben an Ort und Stelle konstatiert. Der von
mir zum Wali vorgefchlagene Araber Msaba bin
Nem konnte nicht leugnen, auch einige seiner Leute

auf Requisition des damals noch allmächtigen Tyrannen Ujijis Numaliza zu dieser Verstärkungs-expedition haben liefern zu müssen.

Kapitän Jacques, der in nicht eidenwillen dem Krieg mit Numaliza Leuten verwickelt und von diesen arg bedrängt worden war, trachtete wiederholt danach, eine Verständigung mit Numaliza herbeizuführen; und da auch Numaliza seinerseits Interesse gezeigt an einer solchen, so hatte Kapitän Jacques sich persönlich in einem kleinen Boote, nur mit wenigen Leuten, nach Ujiji zu einer Besprechung begeben. Er mußte aber von da unverrichteter Sache abziehen und wäre am anderen Ufer beinahe von einer gegen ihn durch Numaliza ausgesandten Kriegsabtheilung überrumpelt worden. Die Details dieser Begebenheiten gehen aus Jacques' Berichten deutlich hervor. Kapitän Jacques hatte dann eine in der Nähe seines Forts befindliche, dem Numaliza gehörende Ortschaft gestürmt und in Brand gesteckt, für welche Ortschaft seiner Zeit die Kongoregierung durch Tipyo-Tip eine Flagge ausgesandt hatte und die während des Krieges stets geheißt war. Numaliza, während über die Nachricht von dem Verluste dieser Ortschaft, sprach auf und riß den Flaggenmast mit der deutschen Flagge um, er trat und zerriß sie unter den heftigsten Verwünschungen. Er sagte in seinem Zorne, die Flaggen der Europäer seien doch nur unnütze Fetzen, und wenn es um und drauf anläme, würden diese doch von den eigenen Verehrern nicht respektirt. Numaliza brauchte also überhaupt keine Flaggen, von welcher Regierung sie ihm auch immer angeboten werden mögen. Sämmtliche Araber Ujijis waren bei dieser Gelegenheit in der Barasa des Numaliza, und keiner hätte es gewagt, nur einen Versuch zu machen, ihn von seinem sinnlosen Beginnen abzuhalten. Gewiß bezeichnend für diese Feiglinge, oder für deren Stimmung! Bis zur Ermittelung und Feststellung aller dieser Thatsachen hatte ich mit der Wahl und Ernennung eines Wali und der Verabfolgung eines Schutzbriefes und einer Flagge noch gewartet, trotz dringendster Bitten der täglich bei mir versammelten Araber.

Endlich gab ich dem Drängen der Araber nach und ernannte den würdigen, alten Msaba bin Yem zum Wali, vorbehaltlich höherer Bestätigung. Die Araber zahlten eine Abgabe (neun große Elefantenzähne), und ich gab dem Wali für Ujiji die deutsche Flagge und den Schutzbrief. Dies that ich um so beruhigter, als Numaliza selbst schriftlich das Ersuchen an mich gerichtet hatte, den Msaba bin Yem als seinen Vater und als ältesten angesehenen Araber Ujijis zu betrachten und alle Verträge u. s. w. mit ihm abzuschließen zu wollen.

Numaliza wird gegen Msaba bin Yem kaum konspiriren, wenn er auch jemals wieder nach Ujiji kommen sollte, und wenn auch, er würde Msaba bin Yem dormalen nicht mehr gewachsen sein, da alle Eingeborenen am ganzen Tanganyika mit Hofs gegen ihn erfüllt sind, während sie den Msaba bin

Yem als einen Wohlthäter verehren. Sie würden alle den Letzteren verteidigen, und besonders weil Numaliza an Prestige durch seine feige Flucht bei den Arabern und Negern Ujijis verloren hat.

Welchen Einfluß Msaba auf die Eingeborenen ausübt, beweist der Umstand, daß er unter vielen Anderen selbst den Sultan von Ujiji Njumbi aus seinen Bergen nach Ugoi zu bringen im Stande gewesen ist, um seine Unterwerfung der deutschen Regierung anzuzeigen. Es ist dies nämlich das erste Mal, daß ein Sultan von diesem Lande so nahe an den Tanganyika herangekommen war, da die Volkslage und der Aberglaube behaupten, daß, wenn der Sultan das Wasser des Tanganyika erblickte, derselbe sofort von den Blicken desselben sterben müßte. Der Sultan Njumbi mit seinem zahlreichen Gefolge bat demnach auch um die Erlaubniß, des Nachts kommen zu dürfen, und seine Würdenträger waren auch dann noch peinlichst bemüht, ihm einen eventuellen zufälligen Ausblick auf den Tanganyika durch ihre Leiber zu verstellen.

Der Sultan kam und ging mit vom Tanganyika abgewandtem Gesichte. Ich verabfolgte auch ihm Flagge und Schutzbrief.

Der Wali sorgte dafür, daß aus allen Dörfern von weit und breit Verpflegungsartikel als Geschenke an uns gebracht wurden, denn auf dem Markte war ja nichts, und wenn überhaupt, so nur um ganz exorbitante Preise zu kaufen.

Die Araber selbst haben weder Reis noch Matema mehr, sie schicken bis Uha und Ubinga, um Lebensmittel einzukaufen. Es herrscht eine fürchterliche Hungersnoth am Tanganyika, besonders aber in dem auf Verpflegung von außen angewiesenen volkreichen Ujiji.

Auf Requisition des Wali und dank den Bemühungen einiger Araber kamen endlich acht mehr oder weniger reparaturbedürftige, dhauähnlich geformte Flachboote. Numaliza hatte nämlich alle Boote sortgenommen zum Transport seiner Kriegsexpedition. Ich war dadurch in große Verlegenheit versetzt wegen des Weitermarsches der Expedition nach Karema, denn über Land mit Lasten ist es fast undenkbar, derart gebirgig und steinig wird mir der Weg allgemein geschilbert. Unsere Soldaten und Träger litten außerdem noch ganz enorm von den Erdstößen.

Die acht Boote sollten nach Ansage der Araber einen Fassungsvermögen für 300 Mann haben, ich konnte jedoch bei der Einschiffung unmöglich mehr Platz finden als für 200 Mann, diese wie Feringe im Tasse zusammengepackt.

Für die nothdürftigste, aber nicht wenig Zeit in Anspruch nehmende Reparatur, Bemannung und Nichte von diesen elenden, lebensgefährlichen, stets undichten Booten (man könnte diese eigentlich richtiger als Niesenbadewannen oder Waschtröge bezeichnen) mußte ich trotz tagelangem Sperrnfeilschen den biederen Arabern bei 20 Oora Ferg à 10 Dollar per Fahr-

zug zahlen und ich mußte mich noch glücklich schätzen, sie überhaupt zusammen bekommen zu haben. Die Araber verstehen es, den Europäern gegenüber ihren Vorteil zu wahren, doch ist in solchen Fällen nichts dagegen zu thun; man ist ganz machtlos. Der Preis für Araberkarawanen würde per Boot bis Karema nur 8 bis 15 Gora je nach Größe und Güte betragen haben. Nach Ansicht der Araber und Nachfahs (Steuermänner) sollte die Fahrt bei gerade herrschendem, sanftem und unregelmäßigem Südwestwinde 10 bis 12 Tage dauern, eventuell auch bis zu 20 Tagen; mit Zuhilfenahme von Walfisch aber legen wir die Fahrt in acht Tagen zurück. Es konnte nur nachts gefahren werden, von 5 Uhr nachmittags bis 8 bis 10 1/2 Uhr vormittags, und mußte ist ausschließlich gerudert werden. Die Ruder haben die Form und die Schaufelgröße von sehr langgestielten Ruderhölzern größter Gattung, auf viel Kraftentwicklung sind selbe nicht eingerichtet. Das Ergeln auf diesen Flachbooten ist besonders bei unjäherm Winde nur zeitweilig und dann selbst bei größter Vorsicht nur mit wirklicher Lebensgefahr möglich. Nur der kann die Leiden der Passagiere und Bedienungsmannschaften einer Tanganjikafahrt beurteilen, der solche selbst durchleben mußte. Sie sind ganz danach angethan, Einem die hier wirklich zu lebenden Naturschönheiten der grotesken Uferlandschaft zu vergällen. Man könnte sich ohne diese Leiden auf einen Gebirgssee der Schweiz verlegt fühlen.

Nachdem ich eine Abtheilung Träger und Ksaribops von über 100 Mann, die in den Booten keinen Platz gefunden hatten, unter sicherem Geleite von Mahabs Waniamparas über Land durch die Gebirge in Marsch gesetzt hatte, schiffte ich mich ein.

Am 21. August 1893 4 Uhr nachmittags lichteten wir die Anker und erreichten Karema den 29. August 1893 abends 5 Uhr.

Dort wurden wir von den katholischen Missionaren und dem bereits 14 Tage auf uns wartenden Kapitän Jacques freundlichst empfangen. Die Väter hatten dafür Sorge getragen, daß die Sultane und Abgesandten der Umgebung und der am Wege zu passierenden Gebiete versammelt waren, selbst der Sultan von Mfipa schickte eine große Begrüßungsdeputation mit Geschenken, ich konnte daher die Geheißte größtentheils bereits in Karema erleben. Von den Missionaren erfuhr ich auch, daß der Kaiserliche Kommissar Herr Major v. Wissmann vor einigen Wochen in Mfipa gewesen war und den Witwae besucht hatte, jedoch war Wissmann bereits auf seinem Rückmarsche nach dem Niassa und konnte ihm die Nachricht nicht mehr übermitteln werden, leider war es mir daher nicht möglich, eine Zusammenkunft mit ihm zu haben, wie ich solche so sehr erhofft hatte.

Ueber das segensreiche Wirken der Missionare in Karema kann ich mich nur mit größter Hochachtung und mit größtem Lobe ausdrücken. Daß ich diese im Laufe der Jahre eine Art Autorität

und nicht unbedeutenden Einfluß in den Tanganjika-Gebieten geschaffen haben, ist ja nur natürlich, denn ohne diese hätten sie sich auf ihrem so exponirten Posten wohl nicht halten können; daß aber dieser Einfluß nur in loyalstem Interesse für die deutsche Regierung ausgeübt wird, davon habe ich mich selbst mit größter Freude überzeugt und den Patres im Namen der Regierung auch meine warmen Dank hierfür zum Ausdruck gebracht.

Die Missionare Karemas baten um einen Schutzbrief und um die deutsche Flagge, um dieselbe, wie sie sagten, auf ihrem Missionsgebäude aufheben zu können, neben dem Kreuze, als Zeichen ihrer loyalen Befinnung zur deutschen Regierung und zur Beschirmung ihrer Leute über deren Unterthanenpflicht.

Am 4. September 1893 konnte die Expedition von Karema den Marsch nach Tabora antreten, und nachdem ich noch Gelegenheit hatte, die Sultane von Gongwe und Mpimwe zu vernehmen und Beiden Schutzbriefe und Flaggen zu verleihen, ferner den Sultan von Mpimwe zur Rückerkattung von erst jüngst in Mfipa geraubten 20 Sklaven, darunter Verwandte des Sultans von Mfipa, zu bewegen und somit den Kriegsgrund zwischen diesen beiden Sultanen aus dem Wege zu räumen, erreichten wir Tabora nach über dreimonatlicher Abwesenheit am 25. September 1893, woselbst wir mit fliegender Fahne, unter klingendem Spiele und unter allgemeinem Jubel der gesammten Bevölkerung einmarschirten. Der unerwartete, großartige Empfang, welcher uns bereitet worden und an dem sich sämtliche Araber und Wangwaner Taboras theilhaftig nahen, das nicht endenwollende Jubelgeschrei der Frauen und Kinder, die uns festlich gekleidet entgegengekommen waren und uns mit einem Regen von Matama überschüttet hatten, waren der Ausdruck der allgemeinen Anerkennung und Dankbarkeit für unsere erfolgreiche Friedensarbeit auf den seit Jahren gesürchteten und immer unsicherer werdenden Karawanenstraßen nach Ujiji und Karema.

Zur Dedung der Expedition liegen auf der Station 51 Stück Elefantenzähne mit in Summa 1969 Pfund gleich etwa 56 Trafla. Hier von sind 26 Stück auf dem Marsche vereinnahmt worden, und die übrigen 25 Stück auf der Station, jedoch größtentheils von Sultanen an der Ujiji- und Karemastraße, da ich denselben die geplante Expedition nach Ujiji bekannt gegeben hatte.

Seit Wiederübernahme der Stationsleitung durch mich haben folgende unabhängige Sultanate um den Schutz der deutschen Regierung und um die deutsche Flagge nachgesucht und erhalten:

1. Urguru.
2. Ujanzi.
3. Mtaburu.
4. Mfigwa.
5. Udale.
6. Mgombera.
7. Buge.

8. Mfalala (Gagi).
9. Ztumbi.
10. Uvinza (Kafanula).
11. Uvinza (Megera).
12. Wuholo (Uha, Luhaga).
13. Lugulu (Uha, Sultan Mtale).
14. Kiunga (Mtao).
15. Ujiji (Wali Mfaba).
16. Ujiji (Sultan Msimbi).
17. Gongwe südlich von Ujiji am Tanganyika (Sultan Mafua).
18. Karema (Sultan Kipinde).
19. Karema (Sultan Mnarri).
20. Karema (Mission).
21. Gongwe (Sultan Sigulu).
22. Ullwira (Sultan Mfalala).
23. Mpimboe (Sultan Kafogera).
24. Ugumba (Sultan in Disha).

Die unter 1 bis 4 angeführten Sultanate sind an dem Wege von Uvungwira bis Tabora gelegen.

Die unter 5 bis 9 im Unyamwevi-Gebiete zerstreut.

Die unter 10 bis 24 auf dem Wege Tabora—Ujiji—Karema—Tabora gelegen.

Der Kaiserliche Stations-Chef.

ges. Sigl.

Don der Expedition des Kompagnieführers Langheld.

Mit der letzten ostafrikanischen Post sind von der unter Leitung des Kompagnieführers in der Kaiserlichen Schutztruppe Langheld am Victoria-Nyanza thätigen Expedition des deutschen Antislaverei-Komitees Nachrichten eingetroffen. Danach war Kompagnieführer Langheld mit 20 Soldaten und 25 Trägern am 21. August v. Jz. von dem im Westen des Victoria-Nyanza am Ragerafluß gelegenen Kitangule aus zu einem Reconozirungszuge nach Westen aufgebrochen. Premierlieutenant Graf v. Perponcher erwartet die Rückkehr des Kompagnieführers Langheld in Kitangule, woselbst er behufs Ueberwachung der Ragerafähren und Empfangnahme etwaiger Zusucht suchender Bagandas mit dem Rest der verfügbaren Europäer und Mannschaften ein festes Lager bezogen hat. Die der Expedition des Kompagnieführers Langheld beigegebenen Brüder desselben und zwar der Assistentarzt Dr. Langheld das Kommando der Station Mwanja, der Lieutenant Langheld an Stelle des verstorbenen Kapitän's Gemmer, haben das Kommando der „Newwied“ getauften Peterkwerst auf der Insel Ukerewe übernommen. Die beinahe fertig gestellte Station Newwied wird, dank den bei ihrer Herstellung verfügbar gewesenem Hilfsmitteln, als die schönste der am Victoria-See befindlichen Stationen geschätzt.

In Buloba eingetroffenen Gerüchten zufolge soll Kompagnieführer Langheld auf seinem Reconozirungszuge siegreiche Gefechte bestanden haben, doch

war über Ort und Zeit seither Näheres nicht bekannt geworden. Kompagnieführer Langheld, welcher Ende September am Victoria-See zurückwartet wurde, beabsichtigte alsdann von Mwanja aus einen Weg in der Richtung nach Tabora anzulegen, wo er Ende vorigen Jahres einzutreffen gedachte.

In einem von Mwanja den 19. September 1893 datirten Privatbriefe eines der europäischen Mitglieder der Expedition heißt es:

„Die neuesten Nachrichten melden, daß ein neuer Religionskrieg zwischen Katholiken und Protestanten in Uganda ausgebrochen ist; über den bisherigen Sieger verlaute noch nichts.“

Nach den vorliegenden Nachrichten gewinnt es leider den Anschein, als ob eine ausführlichere Berichte über die Thätigkeit der Victoria-See-Expedition enthaltende Post in Verlußt gerathen ist.

Einem Schreiben aus Tanga

entnehmen wir über die Entwicklung dieser Stadt und ihrer Umgebung Folgendes:

Für die Tanager sieht im Jahre 1894 ein besonderes Vergnügen in Aussicht, nämlich die Eröffnung eines Theiles der Eisenbahn. Groß wird dieser Theil: vermutlich nicht sein, denn die Arbeit schreitet doch recht langsam fort, trotzdem die Arbeiten einem sehr rührigen und tüchtigen Bauunternehmer übertragen sind. Wenn die Bahn erst fertig gestellt sein wird, werden vermutlich bald eine große Zahl von Ausflüglern die Kaffeepflanzungen und deren prächtige Umgebung besuchen. Jetzt ist die Tour noch zu anstrengend, um ein reines Vergnügen zu gewähren. Ich habe mir auf den Plantagen Alles gründlich angesehen und kam, soweit mir ein Urtheil zulieft, nur sagen, daß die beiden Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschafts-Plantagen und besonders Derema zu schönen Hoffnungen berechtigen. Pflanzung sind dort (in Derema) — nicht gerechnet die Saamenbeete — 24 Hektar, und zwar mit 63 579 Kaffee- und 3200 Theepflanzen, die sämmtlich ungemein gleichmäßig stehen und durchweg gesund sind. Die ältesten Pflanzen sind seit etwa einem Jahre ausgepflanzt. In Derema wird hauptsächlich mit Kaffee gearbeitet. Schwarze werden nur in ganz geringer Anzahl beschäftigt. Es sind im Ganzen 200 Leute, Chinesen und Javanen, mit denen der Plantagenleiter Cowle, ein ruhiger, aufsehnend sehr tüchtiger Mann, recht zufrieden ist. Die Kaffeeharvester machten einen guten Eindruck, sahen wohlgenährt und vergnügt aus und hatten keinerlei Klagen vorzubringen. Der Gesundheitszustand war zur Zeit ein guter, nur sind die Leute ungemein empfindlich, so daß an kalten Tagen die Arbeit statt wie gewöhnlich um 6½ Uhr morgens erst um 7 Uhr beginnt, wenn die Sonne ordentlich herauf ist. Diese Empfindlichkeit gegen rauhe Witterung hat sich namentlich nach der großen Regenzeit bemerkbar gemacht. Die Unterkunftsräume für die Leute sind

gut und sauber. In Nguelo sollen 82 000 Kaffee-
pflanzen ausgepflanzt sein. So gleichmäßig und schön
wie in Derema stehen sie nicht, auch waren eine
ganze Reihe Pflanzen mit gelben Blättern vorhanden,
ein Zeichen von Ungesundheits. Der Leiter der Plan-
tage, Kowehl, erklärte, daß dies die zuletzt aus-
gepflanzten Bäumchen seien, die sich in Wälder erholen
würden. Kowehl beschäftigt 30 Chinesen mit 2 Auf-
sehern und 62 Javanen mit 3 Aufsehern, außerdem
135 in Pangani angeworbene Schwarze und etwa
50 Monatsarbeiter aus der Umgegend. Namentlich
mit den Panganiarbeitern war er recht zufrieden.
Einige von diesen sollen schon fast so gut und stiel
wie die Kuli arbeiten. Auch hier war der Gesund-
heitszustand gut, und es lagen keine Klagen vor.
Die neue Plantage der Usambara-Kaffeebaugesellschaft,
noch dem Berge, an den sie sich anlehnt, Plantage
Palma genannt, war noch in den ersten Anfängen.
Rings um den steilen Hügel, auf dem das einfache
Wieschen steht, waren 30 A. abgeholzt. Mit dem
Abholzen war begonnen, Pflanzlöcher aber noch
nicht in Angriff genommen. Immerhin war zu sehen,
daß fleißig gearbeitet worden ist. Die beiden Pflanz-
lagen sehr über den Mangel an Arbeitern, von
denen aus der Umgegend höchstens bis 70 und ganz
unregelmäßig zur Arbeit kommen. Aufcheinend haben
sie jetzt einen Stamm Arbeiter von der Küste oder
von Sansibar angeworben, wenigstens war neulich der
eine der Kerzen mit einem Häuflein von Leuten in Tanga.

Die Zahl der Europäer in Tanga ist enorm ge-
wachsen. Der Eisenbahnbau zieht eine Menge Leute
heran. Es wird rührig gebaut. Ganz neue Stadt-
teile sind schon entstanden, die einen sehr sauberen
Eindruck machen, da die Baupolizei — in Gestalt
des Bezirksamtschreibers Stöckle — unnaehsichtig
darüber wacht, daß jedes Haus ganz genau in der
Baupolizei steht. Es ist eine Freude, gerade hier
in diesem aufblühenden Städtchen zu leben.

Kamerun.

Ueber die in den Tagesblättern bereits ver-
öffentlichten Depeschen hinaus sind nähere Einzelheiten
über die Meuterei in der Schuptruppe bisher
noch nicht bekannt geworden.

Von dem Wuri- und Dibombegebiet.

Herr Kanzler Leiß berichtet unter dem 21. Ok-
tober v. J. Folgendes:

Seit langer Zeit herrschte zwischen der in den
Dibombebüchern Namba, Fowo und Banjeng an-
lässigen Banjeng-Bevölkerung und den in Dibombe-
dorf Nkam angehörenden Nkamhändler Streit, welcher
bereits zweimal durch das Gouvernement gütlich ge-
schlichtet war, ohne daß jedoch dem lediglich von der
Küste aus gefällten Schiedsprüche seitens der strei-
tenden Parteien große Bedeutung beigelegt wurde.

In neuester Zeit hatten sich diese Streitigkeiten in-
folge der Einküsterungen des Häuptlings Mfomu-
Ngale von Budiman und des Häuptlings Etola von
Bonandolo (Wuri) derart gesteigert, daß der Dibombe
für den Handel gesperrt war, indem die gedachten
Abolente die Banjengs an dem Passiren von Nkam
verhinderten und die Banjengs wiederum weder
Waaren den Fluß heraus noch Produkte den Fluß
herunterließen. Hierdurch litt der Handel der
Europäer in Kamerun, da das reiche Dibombegebiet
für die mit europäischen Waaren versehenen Dualas
plötzlich verschlossen war, erheblich. Die Letzteren
waren nicht im Stande, die für Waaren bereits ein-
gehandelten Produkte aus dem gedachten Gebiete
behußs Verzählung des von den europäischen Firmen
erhaltenen Trustes zur Küste zu bringen. Dazu
kam, daß die an das Dibombegebiet östlich anstößende
Budimanbevölkerung ebenfalls den Handel zu sperren
begann, indem sie die Dualas nicht durch ihr Gebiet
durchließ und die in Letzterem anlässigen Duala-
händler mit dem Tode bedrohte, falls dieselben nicht
das Budimanland verlassen würden. Insbesondere
erklärten der Budimanhäuptling Mfomu-
Ngale sowie
sein Rathgeber Häuptling Etola von Bonandolo, den
vom Gouvernement stets vertretenen Grundstöß der
Handelsfreiheit nicht anzuerkennen zu brauchen. Auch
hörte ich von glaubwürdigen Personen, daß Häupt-
ling Mfomu und Banjenghäuptling Nyaka mit dem
Mianghäuptling Peen eine Zusammenkunft gehabt
hätten, in welcher diese drei sich gegenseitig zur
Handelsperre verpflichteten hätten.

Da ich kein gütliches Mittel zur Beilegung der
Streitigkeiten unversucht lassen wollte, beschloß ich,
vor gewaltthätigen Einschreiten Verhandlungen mit den
betheiligten Stämmen anzuknüpfen, und begab mich
deshalb persönlich in das Wuri-, Budiman- und
Dibombegebiet und erregte durch mein Erscheinen
namentlich in den Dibombebüchern Namba, Fowo
und Nkam, welche bisher noch niemals dem Gouverneur
oder einem Gouvernementsbeamten in ihrem Lande
gesehen hatten, zunächst eine gewaltige Panik. Mit
Hülfe des gewandten Dolmetschers Metom und seines
Vetters Fred Moturi gelang es mir endlich, die an
der Nkam-Banjengstreitigkeit betheiligten Häuptlinge
zum Erscheinen beim Balaber zu veranlassen.

Die Erschienenen gefanden zu, gegen die vor
Herrn Gouverneur Zimmerer vor drei Jahren unter-
zeichneten Abmachungen verstoßen zu haben und hierzu
hauptsächlich vom Budimanhäuptling Mfomu-
Ngale veranlaßt zu sein. Sie versprachen für die Zukunft
alles Gute und meinten, sie würden auch bisher die
in Kamerun unterzeichneten Abmachungen gehalten
haben, wenn der „governor“ oder einer seiner
Beamten sie einmal in ihrem Lande besucht hätte,
denn dann würden sie den Einküsterungen Mfomu-
Ngales und Etolas nicht nachgegeben haben. Ich
stellte den erschienenen Häuptlingen für jeden ferneren
Besuch der Handelsperre strenge Bestrafung in
Aussicht, indem ich ihnen die Vortheile der Freiheit

des Handels auch für sie durch meinen Dolmetscher in längerer Rede auseinanderlegen ließ, und nahm als Unterpfand des Friedens im Dibombelände den ältesten Sohn des Wanfeng-Oberhäuptlings Nyata und den Bruder des der Absonderungslässung in Num vorstehenden Häuptlings Mbase Loa fest. Ich eröffnete den Häuptlingen Nyata und Mbase Loa, daß die Geiseln, falls die Abo- oder Wanfengleute ihr mir soeben gegebenes Versprechen, von der ferneren Störung des öffentlichen Friedens abzusehen, in Zukunft halten würden, ihnen unterschert nach einigen Monaten zurückgegeben würden, andererseits aber jegliche von Abo- oder Wanfengleuten verübte Gewaltthat büßen müßten. Die von mir bei meinen mehrjährigen Palavern gemachte Erfahrung, daß Neger eine wirklich verdiente Strafe willig hinnehmen, bestärkte sich auch hier. Als ich einen Tag nach der Festnahme der Geiseln die gebachten Dibombedörfer mittelst der Stationspistole besuchte, wurde ich mit großer Ehrerbietung aufgenommen. Die ganze Bevölkerung war in den Dörfern anwesend, das beste Zeichen, daß an die Stelle der Furcht vor dem Gouverneur das Vertrauen in seine Rechtspflege getreten war. Auch war die Handelsperre bereits völlig beseitigt, indem die bisher gesperrten Kanoes jetzt wieder frei passierten und die Kanoführer mir auf meine Frage, ob sie sich noch fürchteten, zuriefen: Solange ich Nyatas Sohn und Loas Bruder als Geiseln in Händen hätte, wäre zur Furcht kein Anlaß. Auch höre ich soeben, daß Mbase Loa in Num seinen bisherigen Feinden, den Wanfengleuten, ein „big dinner“ mit zehn Ziegen ausgerichtet habe, bei welchem den Gästen viel Zeug geschenkt wurde.

Die Häuptlinge Mfomu von Budiman und Etola von Wuri waren trotz üblicher Vorladung zum Palaver nicht erschienen, obwohl ich selbst ohne Waffen in ihre Dörfer gegangen war und den wenigen Leuten, welche sich von Weitem schon blicken ließen, durch Dolmetscher hatte zurufen lassen, sie sollten sich nicht fürchten und zu mir kommen. Da Mfomu sich trotzdem nicht stellte, und bewiesen wurde, daß er die Handelsperre auf dem Dibombe veranlaßt und selbst auf dem Wuri durch Ausraubung der sein Gebiet passierenden Kanoes den Handel gehindert hätte, so war eine Befragung notwendig. Dieselbe konnte nach Lage der Sache in nichts Anderem als in der Niederlegung der der Familie des ungehorsamen Häuptlings gehörigen Güten, sowie dem Erlaß eines einseitigen Wiederansiedelungsverbotens bestehen. Der Häuptling Etola von Bonantolo, welcher zur Handelsperre ermuntert, aber selbst noch nicht den Handel gesperrt hatte, kam mit einer Warnung mittelst Palavertrummel davon.

Nachdem ich dem Führer des „Soden“ den Auftrag gegeben hatte, sich vor dem Dorfe des geächteten Häuptlings Mfomu-Ngale vor Anker zu legen, begab ich mich in Begleitung des Premierlieutenants Snering und Viehschmachers Zimmer-

mann sowie einiger Soldaten von Singanone zu Fuß nach dem Abogebiet und besuchte dort eine Anzahl Dörfer wie auch die Missionsstation Mangamba, welche wir nach etwa fünfständigen Marsche erreichten, und woselbst wir von den dortigen Baseler Missionaren auf das Liebenswürdige aufgenommen wurden.

Gestern bin ich hierher an Bord des „Soden“ zurückgekehrt, nachdem ich von Mangamba nach Bonako am Wuri marschiert und dort mich wieder eingeschifft hatte. Der Handel auf dem Dibombe und Wuri ist jetzt wieder vollkommen frei für Jedermann.

Häuptling Mfomu-Ngale hat mich bereits bitten lassen, ihm den Gouvernementsdolmetscher Metom zu senden, damit er mir seine Ergebnisse besunden lassen könnte. Metom wird übermorgen nach Budiman aufbrechen und versuchen, Häuptling Mfomu-Ngale nach Kamerun zu bringen.

Togo.

Von der Station Bismarckburg.

Im Anschluß an die vorige Nummer unseres Blattes theilen wir die von Lieutenant v. Doering aus Bismarckburg eingegangenen Berichte mit. Er schreibt unter dem 2. August v. Jz.:

Ich fand die Station bei meiner Uebernahme in vortrefflicher Ordnung, Viehstand und die Ausdehnung der Felder und Gartenanlagen ließen auf Fleiß, Sorgfalt, Mühe und Verständniß des bisherigen Leiters schließen. Leider bin ich zu wenig landwirtschaftlich geübt, um den Werth aller dieser Pflanzungen beurtheilen zu können, jedenfalls aber war Herr Conradt ganz entzückt von den bisherigen Erfolgen seiner Anbauversuche und ganz erfüllt von Zukunftsplänen. Er ist der seltenen Hoffnung, und auch ich glaube, daß es hier, wo Alles so prächtig gedeiht, nicht schwer sein würde, bald von dem Zwange loszukommen, von den Eingeborenen durch den nothwendigen Einkauf von Lebensmitteln abhängig zu sein, und daß hier in diesen weiten Grasavannen unter geschickter Leitung riesige Viehherden ohne Kosten gezogen werden können. Wasser ist genügend vorhanden und ein paar Schattendächer sind un schwer herzustellen.

Was meine bisherige Thätigkeit anbelangt, so wurde meine Zeit reichlich ausgefüllt durch Führung der vielen Bücher, Abrechnungen mit den Leuten, Ausgabe von Gegenständen aus dem Vorrathskammern und dem Bearbeiten meines Marsches Popo — Bismarckburg. Dazu kamen noch die meteorologischen Beobachtungen — der Barograph wurde, da er beständig vorging und kein Langometerzellen half, mit Herrn Gille zur Küste geschickt, — Aufnahmen einiger Wege in der Umgegend, einige Fieberstage und schließlich auch das Auspacken meiner Sachen und Einrichten meiner Wohnung. Vor Allem aber nehmen mir hier die vielen Palaver die Zeit weg

Beständig kommen Eingeborene mit Klagen und Zwistigkeiten; Raub, Diebstahl und Bedrohung mit dem Tode und mit Verlaufen scheinen nicht selten zu sein. Augenblicklich schwebt eine böse Angelegenheit: Eine Frau Kontus, des Hainplings von Yegge, behauptete, von einem Kesthenkinnam verführt worden zu sein. Die Yeggeleute holten sich den betreffenden Mann aus Kesthenki nach Yegge, prügelten ihn und ließen ihn dann laufen, weil sich herausgestellt hatte, daß die Frau die Anklage erdichtet hatte, um von Kontu loszukommen. Darauf begaben sich die Kesthenkleute nach Temerumu, woher die Frau stammt, und raubten das ganze Dorf aus: 38 Schafe, viele Schweine, Hühner, Gesehre, Pulver, Kauris, Zeug, Matten und Gummifugeln, sogenannte Rubber, wurden nach Kesthenki gebracht. Nun kamen die Leute der einzelnen Parteien zu mir, berieten sich auf Dr. Wolf, der ihnen gesagt habe, der deutsche Kaiser wolle nicht solche Ueberfälle, sondern Frieden im Lande. Ich habe nun nach Kesthenki zum Hainpling geschickt, um zu versuchen, die Sache irgendwie beilegen zu können. Doch war derselbe nach Peren auf mehrere Tage gegangen, um dort Fetisch zu machen."

Die hiesige Gegend wird ziemlich stark von Händlern besucht: von Soluga, von Krathi, von Ithautso und auch von Accra und Quitta konnte ich den Besuch von Händlern feststellen. Viele dieser Leute kommen auf die Station. Vor einigen Tagen erschien eine etwa sechs Mann starke Bottschaft des Hainplings Sofo von Kete mit einem in gutem Englisch verfaßten Brief, in dem er mich um meinen Einfluß zur Wiedererlangung zweier Kühe bat, die einigen seiner Händler in Kedejowi geraubt worden waren. Gleichzeitig wollte er von der Station eine Menge Sachen kaufen und bat auch um meine Adresse. Natürlich konnte ich nicht allen seinen Wünschen willfahren.

Das Wetter ist bisher nicht sehr nachsgünstig gewesen; seit meinem Abmarsch von der Küste habe ich beinahe jeden Tag Regen gehabt.

Ein zweiter Bericht ist vom 28. September datirt. Es heißt wie folgt:

Am 31. v. Mts. kehrte ich von meiner Anjanga- und Besi-Reise zurück und fand die Station in gutem Zustande vor. Die Fruchtbarkeit des Bodens und das Verständnis, welches Herr Conradt bei seiner regelrechten Bearbeitung hatte walten lassen, hatte an Feldfrüchten so viel gezeigt, daß allein gegen 11 000 Maßstößen von den Stationsfeldern zum Unterhalt an die Leute ausgegeben werden konnten. Dies ist wohl eine nicht unbedeutende Ersporniß. Der Ertrag war weit größer, doch ist bei dem beständigen Regen viel verfault; Manches ist auch gestohlen worden. Auch Yams und Maniok stehen prächtig, ersterer liefert bereits einigen Ertrag, ebenso die hier sehr gut gedeihenden Erdnüsse, welche Herr Conradt zur Selbsterhaltung später anpflanzen wollte. Der Reis im unteren Garten schießt

schon hoch auf, Tabak ist sehr gut, Kaffee in geringer Anzahl aufgegangen. Alles dieses beweist, was landwirtschaftlich bei verständiger Bewirtschaftung hier erzeugt werden kann.

Wir Europäer haben Augenblicklich an europaischen Gemüsen die Hülle und Zülle. Kohlrabi, Bohnen, Schoten, Moorrüben, Gurken, Petersilie, Salat, Pfefferkraut und Kohl und Madieschen sind in großer Menge vorhanden und täglich auf unserem Mittags- und Abendtisch.

Auf den Feldern schießt zwar allenthalben wild wucherndes Unkraut hervor, doch läßt sich leider jetzt bei den täglichen Regengüssen nichts dagegen machen. Ueberhaupt richtet der beständige Regen mannigfachen Schaden an. Wie schon erwähnt, ist Manches auf den Feldern und im Garten verfault, die an dem abschüssigen Westrand der Station stehenden Palissaden sind völlig unterwaschen und stürzen überall ein, und manche Vorräte im Vorratsturm (z. B. Reis) beginnen stückig zu werden, weil seit Wochen die Gelegenheit fehlt, sie einmal zu sonnen.

Der Viehstand der Station ist in gutem Zustand.

Der Gesundheitszustand der Station ist im Allgemeinen gut. Durchschnittlich erscheinen morgens um 6 Uhr, zu welcher Zeit sich die Kranken bei mir einzufinden haben, zwei Mann, gewöhnlich mit leichten Leiden (Muskelerschmerz und Verstopfung besonders häufig). Schwere Erkrankungen sind selten. Am 11. v. Mts. starb der sehr brave Hausjunge Balave an einer sich in Geschwüren äußernden Krankheit. Da er zu Allem zu gebrauchen war — besonders Präpariren von Thieren war seine Sache — so war sein Tod ein empfindlicher Verlust. Vorläufig wird er, bis Erbsch für ihn da ist, durch einen Bai vertreten, für dessen Ausfall ich einen hier Arbeit suchenden Minife-Mann angenommen habe.

Was den Gesundheitszustand der Europäer anbelangt, so bin ich ein paar Tage an Fieber bettlägerig gewesen. Während der Zeit hat Herr Conradt die meteorologischen Beobachtungen übernommen und führt sie auch jetzt weiter fort, damit, wenn ich wieder in den Busch gehe, nicht der beständige Wechsel in den Beobachtungen eintritt.

Was die tägliche Arbeit auf der Station anbelangt, so macht der fortwährende Regen Feldarbeit fast unmöglich. Einige Leute haben beständig mit dem Ausheßern der unter dem Regen recht leidenden Häuser zu thun. Die anderen werden mit dem Zubereiten von Gras beschäftigt, welches den sehr notwendigen Schweinestall decken soll, dessen Anfänge schon vor meine Zeit reichen.

Herr Conradt hat sich während meiner Abwesenheit und seit meiner Rückkehr mit großem Fleiß mit anthropologischen Messungen, mit dem Aufstellen eines Wörterbuchs der Udeli-Sprache und mit dem Sammeln von vielem ethnologischen Material beschäftigt. Er ist sehr zufrieden mit seinem Werk. Zur Seite steht ihm dabei Alba, der älteste

Sohn Kontus, des Häuptlings von Jegge, von denen Ersterer etwa vor einem Monat von der Fetschfrau in Peréu einen Gifttrank erhielt, weil er im Verdacht stand, am Tode eines Dutuspemannes Schuld zu haben. Der Trank wurde jedoch von ihm ausgesprochen, ohne ihm zu schaden, wodurch seine Unschuld bewiesen war.

Mit der Umgegend leben wir in gutem Einverständnis. Seit meiner Rückkehr schon kamen Geschenke von den Häuptlingen von Peréu, Jegge, Temerumu und von der Fetschfrau.

Bei meiner Rückkehr erwartete mich hier auch das noch nicht erledigte Palaver wegen des Raubes in Temerumu, wo der Ketschenkannu Kusaba mit seinem Anhang eingekerkert war. Dieser ist ein reicher Mann — er treibt Handel mit Saloga — im Allgemeinen aber wohl ziemlich verhaft. So. j. V. erklärte mir Bovi, der Häuptling von Peréu, daß er nicht zu einem Kusaba-Palaver kommen könne, da ihm dieser Mann zu sehr verhaft sei. Kusaba erklärte mir, sein Raubeinfall in Temerumu sei Landesbrauch, er wolle daher auch nach Landesbrauch abgeurteilt werden und nicht von mir. Da ich jeden Gewaltakt vermeiden wollte, so bat ich die beteiligten Nachbarhäuptlinge zu mir und sagte ihnen, einer von ihnen möge das Palaver übernehmen.

Der Häuptling von Temerumu erklärte mir aber daraufhin, wenn ich nicht inslande sei, ihnen das Geraubte oder des Geraubten Werth von Kusaba zurückzuverschaffen, sie zu den Waffen greifen würden. Dadurch natürlich war ich zum thätlichen Einschreiten gezwungen, denn ein Gefecht zu Füssen der Station durfte doch unter seinen Umständen zugelassen werden. Ich begab mich daher vor Morgengrauen mit einigen Leuten nach Ketschenki, umstellte die vier Häuser Kusabas, eines nach dem anderen und nahm ihn so gefangen. Es Gewehre und drei Faß Pulver, die ich bei ihm fand, nahm ich mit zur Station. Den Häuptling, einen schwachen, alten Mann, der zwar gegen Kusaba war, aber nicht inslande war, ihn zur Herausgabe des Geraubten zu bewegen, hatte ich wecken und als Zeugen meiner Thätigkeit zu mir kommen lassen. So verlief Alles friedlich, trotz des großen Andrangs der Ketschenleute. Es folgte nun ein großes Palaver, bei dem alle Großen meiner Ansicht waren, daß Kusaba mit seinem Vermögen für den Schaden haftbar sei. Ich befiel diesen einige Tage im Gewahrsam, bis mir Ketschenleute, zum Theil sogar Kusabas Verwandte, noch zwei Faß Pulver und einige Körbe mit Zeug gebracht hatten. Dies erhielten die Temerumleute, und Kusaba wurde auf freien Fuß gesetzt. Einige Tage darauf erschien er mit seinem Bruder, seiner Mutter, seiner Schwester und vier seiner Weiber, um sich „für die gerechte Aburtheilung“ zu bedanken und einige Geschenke zu bringen.

Am Tage nach meiner Rückkehr erschien auf der Station eine Abordnung von Burtau-Ishantsho, denfelben, deren Thätigkeit im Anyangalande mir

nach frisch im Gedächtniß stand. Sie brachten ein Pferd zum Kauf. Ich machte sie auf ihre Plünderungen und Verwüstungen aufmerksam, sagte ihnen, daß ich auf den Pferdekauf von solchen Leuten verzichtete, und ließ sie die Station verlassen. Sie versprachen mir, wenn ich ihnen durch Ketschenleute, versprochen, von jetzt an Frieden zu halten, und baten mich, einen Markt einzurichten, zu dem sie ihre Waaren bringen könnten. Dies that ich, bestimmte Tag und Ort, glaube aber nicht, daß viel aus der Sache werden wird. Kratylente kommen übrigens zu solchem „Markt“ nach Ubeli; ihr Marktort ist Dadiosi.

Neulich bekam ich zwei Briefe vom Häuptling Sofo von Ketekeke, in gutem Englisch abgefaßt, mit der Aufschrift: v. Doering, Esq. Officer in the German army. German station Bismarckburg. In dem einen der Schreiben theilte er mir mit, daß ein Ketekeke Weib in Odumosi geraubt sei, und bat um meine Einmischung. In dem anderen berichtete er von zwei Gefechten zwischen Haussah und Ishanti. Ersteres seien geschlagen und hätten sich auf eine Stadt Namens Mee zurückgezogen und wollten von dort nach Krakeke kommen.

Deutsch-Südwestafrika.

Die Plünderung der landwirthschaftlichen Station Kubub durch Hendrik Witbooi ist auf Grund ihm zugegangener Gerüchte durch das Kaiserliche General-Konsulat in Kapstadt dem Auswärtigen Amt gemeldet worden. Darauf hat dasselbe sofort Anlaß genommen, in Uebereinstimmung mit der Marine S. M. S. „Falle“ zur näheren Erforschung der Sache und erforderlichenfalls zur Aufnahme der deutschen Flüchtlinge nach Lüderichsbucht zu schicken.

Der „Falle“ ist in der ersten Hälfte des Dezembers in Lüderichsbucht eingetroffen. Das über seine Ermittlungen nach Berlin gerichtete Telegramm lautet: „Witbooi Kubub geplündert. Herrmann auf Dampfer „Rantius“ nach Kapstadt. Raub soll zu Schotte Dunkan getrieben sein, der Munition liefert. Sergeant Morfenne wollte in Angra Bequena bleiben.“

Von diesem Telegramm ist ohne Verzug der zunächst beteiligten deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika Mitteilung gemacht worden.

Aus dem Bereiche der Missionen und der Antisklaverei-Bewegung.

Einer Zeitungsnotiz zufolge hat der Missionar Baesler von der Leipziger Missionsanstalt aus Madshame geschrieben. Nach dem Inhalt des Briefes, der vom 5. Oktober datirt ist, kamen die Missionare